

Angst vor einem bürokratischen Monster

Bayerns Gesundheitsminister Markus Söder will eine Pflegekammer einführen – doch von vielen Seiten kommt Kritik

Von Martin Maier

München – Es reicht, sagt Waltraud P.. Seit rund 20 Jahren arbeitet sie nun in einem bayerischen Pflegeheim. Wäscht, wickelt oder füttert die überwiegend alten Bewohner. Da ihre Kollegin krank wurde, ist sie an diesem Nachmittag alleine für die gesamte Station zuständig. „Unsere Arbeit wird immer schlimmer“, kritisiert sie.

Mit dem jüngsten Vorstoß der bayerischen Regierung, eine Pflegekammer zu gründen, soll nun eine Trendwende eingeleitet werden und einer der wichtigsten gesellschaftlichen Herausforderungen gebührend begegnet werden, so stellen es sich die Initiatoren um Gesundheitsminister Markus Söder (CSU) vor. Nach Schätzungen des Statistischen Bundesamtes wird die Zahl der Pflegebedürftigen bis 2030 um 54,7 Prozent steigen. Die Probleme in der Branche sind vielfältig. So berichten Pflegenden über knappes Personal, schlechte Bezahlung oder gar über Mobbing unter Kollegen. Bewohner beklagen unter anderem fehlende Zuwendung. Hinzu kommen Heimskandale wie jüngst in Augsburg, die schnell einen ganzen Berufsstand in Verruf bringen.

„Eine Kammer ist dennoch destruktiv und absolut überflüssig“, heißt es aus den Reihen der Kritiker, unter denen

sich auch der Koalitionspartner FDP befindet. Von „PR-wirksamen Ankündigungen, welche den Freistaat nichts kosten, und die letztendlich die Pflegekräfte zahlen müssen“ spricht Dominik Schirmer, er ist Landesbezirksfachbereichsleiter für Gesundheit, Soziale Dienste, Wohlfahrt und Kirchen bei der Gewerkschaft Verdi. Skeptisch ist auch Daniel Büchner, Mitglied beim Bundesverband für freie Kammern (BffK). Die Organisation hat sich zum Ziel gesetzt, eine Über-

Die Idee wird
im Freistaat schon
seit 1989 diskutiert.

handnahme an Kammern zu bekämpfen. Büchner, zufällig auch Pfleger an der Uniklinik Heidelberg, spricht von Zwangsvertretung. Eine Kammer würde den Wünschen der Basis, nämlich den Pflegern, nicht entsprechen und sei nicht repräsentativ. „Es wird aus meiner Sicht nicht die Berufsgruppe gestärkt, sondern höchstens ihr Image.“

BffK-Bundesgeschäftsführer Kai Boeddinghaus redet gar von einer Zwangsverkammerung. „Das System passt schon in Handwerk, Handel und in der Industrie nicht mehr in die Zeit. Im aktuel-

len Fall bleiben die Interessen der normalen Pflegekräfte aber auch der Menschen, die auf Pflege angewiesen sind, auf der Strecke.“ Es werde, so Boeddinghaus, in die Grundrechte der Pflegekräfte eingegriffen. „Es entstehen neue bürokratische Monster, die der Pflege einen Bärendienst erweisen.“

In dasselbe Horn stößt der Münchner Pflegekritiker Claus Füssek. „Wir brauchen kein neues Gremium, das etwas entwickelt, was wir schon längst haben.“ Nämlich verbindliche Standards. Das neue Organ sei „Hohn und Spott für alle, die sich Tag ein Tag aus für die konsequente Verbesserung von Qualitätskriterien einsetzen“. Als verfrüht bezeichnet BRK-Geschäftsführer Leonhard Stärk die Maßnahme. „Der erste Schritt hätte sein müssen, uns zu unterstützen, die Pflegeleistungen angemessen zu refinanzieren. Erst wenn das geschafft ist, kann man über eine Kammer diskutieren.“

Die Idee ist übrigens nicht neu. Schon 1989 wurde über eine Einführung diskutiert. „In England gilt die Kammer als Selbstbestimmungsorgan. Davon sollten wir lernen“, sagt Rosemarie Gumpert, Krankenschwester in München und Gründungsmitglied des Fördervereins zur Schaffung einer Pflegekammer. „Sie macht dann Sinn, wenn sie Ansprechpartner für die Angehörigen ist und den

Tarifvertragsparteien Anstöße für eine leistungsgerechte Bezahlung der Pflegenden gibt.“ Gumperts Stoßrichtung stimmt mit der des bayerischen Gesundheitsministers überein. „Wer gegen die Kammer ist, ist gegen die Pflege“, ließ der Minister kürzlich verlauten. Die Pfleger, so Söder, seien mit rund 100 000 Personen die größte bayerische Berufsgruppe im Gesundheitsbereich, ihnen müsse eine Stimme gegeben werden.

Revolutionieren könne die Kammer die Pflege freilich nicht, räumt Marlies Biederbeck, Regionalgeschäftsführerin im Deutschen Bundesverband für Pflegeberufe ein, der sich wie Söder für eine Kammer ausspricht. Für Biederbeck wäre sie ein Schritt nach vorne. „Wir haben heute keine Bedarfsplanung im Pflegebereich. Es wird auf Grundlage unzureichender Daten kalkuliert.“ Durch eine Pflegekammer erhofft sie sich valide Daten, beispielsweise über die Zahl der Pflegekräfte. Die Kammer sei dann wirkungsvoll, wenn sie keine Konkurrenz zu anderen Berufsgruppen darstelle, sagt Krankenschwester Gumpert.

Ob die Einführung das Dauerproblem Pflege letztendlich lösen kann? Waltraud P. würde es sich wünschen. „Es ist ein Wunder, dass ich noch nicht kollabiert bin.“ Während sie das sagt, ertönt ihr Notfall-Piepser.

Süddeutsche Zeitung 16.2.
2017